

Ulrich Streeck (Hg.)

Erinnern, Agieren und Inszenieren

Enactments und szenische Darstellungen
im therapeutischen Prozeß

Mit 2 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht
in Göttingen

Jörg Bergmann

Reinszenierungen in der Alltagsinteraktion

Narrative und nicht-narrative Formen der Rekonstruktion

Daß Ereignisse mit ihrem Ablauf nicht einfach verschwinden und sich in Nichts auflösen, erscheint uns trivial. Menschen sind mit Erinnerungsfähigkeit ausgestattete Wesen, die Ereignisse im Bewußtsein behalten und memorierend aus der Vergangenheit zurückholen können. Dieses kognitive Vermögen, etwas im Gedächtnis zu konservieren, bliebe jedoch ohne das Medium der Sprache blind. Sprache erst liefert den Typisierungsvorrat und die Konstruktionsmittel dafür, Bezüge auf Objekte und Ereignisse jenseits der unmittelbar wahrnehmbaren Situation herzustellen – auf Zukünftiges, Fiktionales oder eben auf Vergangenes.

Erinnerung basiert jedoch nicht nur auf psychisch-kognitiven und sprachlich-symbolischen Voraussetzungen. Die Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse findet nicht in einem kontextfreien Raum statt, sondern in einer kommunikativen Situation, die von der Konstellation der Handlungspartner ebenso wie von der Rahmung des Gesprächs, von den Absichten der Beteiligten ebenso wie von der Dynamik des Themenverlaufs bestimmt wird. Erinnerung ist also – zumindest für den soziologischen Betrachter – nicht allein ein psychologisches oder linguistisches Phänomen, sondern wesentlich ein kommunikativer Vorgang.¹ Und wenn uns die Leistung, Geschehnisse aus

1 Der Gedanke, daß die Erinnerungen der Individuen in einem sozialen

der Vergangenheit zu rekonstruieren, trivial erscheint, dann auch deshalb, weil uns für diese Aufgabe im Alltag bestimmte kommunikative Routinen zur Verfügung stehen.

Die vorherrschende Form der kommunikativen Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse ist die Erzählung. Das spiegelt sich auch in der Ausrichtung der einschlägigen Forschung wider, die sich in erster Linie mit der Struktur, Dynamik und Funktion von Narrationen befaßt. Andere Formen der Repräsentation von Ereignissen und Erfahrungen werden dabei leicht übersehen. Das liegt nicht zuletzt darin begründet, daß für die nicht-narrativen Formen der Ereignisrekonstruktion bislang ein geeigneter konzeptioneller Rahmen fehlt. An diesem Punkt setzen die folgenden Überlegungen an.

Das »Problem«, wie vergangene Ereignisse und Erfahrungen rekonstruiert werden können, ist eines der unzähligen »kommunikativen Probleme«, die im Alltag gelöst werden müssen. Probleme dieser Art werden jedoch in der Regel gar nicht als Probleme erfahren. Denn für kommunikative Aufgaben, die in einer Gesellschaft immer wiederkehren und insofern struktureller Art sind (wie etwa die Eröffnung eines Gesprächs, die Weitergabe von Wissen, die Austragung von Konflikten oder die Feststellung von Wahrheit), muß nicht in jeder Situation erneut eine Lösung gefunden werden. Vielmehr haben sich dafür im Lauf der Zeit bestimmte Lösungsmuster entwickelt, verfestigt und institutionalisiert – Lösungsmuster, die die kommunikativen Probleme zu *unproblematischen Problemen* machen.²

Derartige verfestigte Lösungsmuster für kommunikative Probleme lassen sich – in der Forschungstradition der Ethnographie der Kommunikation – als *kommunikative Gattungen* verstehen. Das Muster des Geschichtenerzählens bildet in diesem Sinn ein kommunikatives Genre; es fungiert als eine vorgefertigte Lö-

Zusammenhang lokalisiert sind und durch soziale Praktiken geformt und gestärkt werden, geht vor allem auf die Arbeiten von Maurice Halbwachs (1985) aus den 20er Jahren zurück.

2 Zum Konzept der *unproblematischen Probleme* vgl. Berger und Luckmann (1970, S. 27).

sung für das Problem, wie Ereignisse oder Erfahrungen rekonstruiert werden können.

Vergangenes wird jedoch nicht nur in Form von Erzählungen vergegenwärtigt; Ereignisse und Erfahrungen können ebenso in ganz andere rekonstruierende Darstellungsformen gegossen werden. Um auch diese zu erfassen, benötigt man ein allgemeineres Konzept. Wir sprechen deshalb von *rekonstruktiven Gattungen* und bezeichnen damit die Gesamtheit der narrativen und nichtnarrativen Formen der Ereignis- und Erfahrungsdarstellung.³ Mehrere Gründe sprechen dafür, sich auf diese Weise von der engen Bindung an das Konzept der Erzählung zu befreien:

- Rekonstruktionen unterliegen dem, was Joel Feinberg (1977, S. 204) einmal den »Ziehharmonikaeffekt« genannt hat. Ereignisse und Handlungen können in der Rekonstruktion wie eine Ziehharmonika »bis auf ein Minimum zusammengedrängt, aber auch ganz weit auseinandergezogen werden«. So kann ein Ereignis, das die Zeitspanne einer ganzen Generation umfaßt, auf einen einzigen Begriff – »der 30jährige Krieg« – zusammenschnurren, und bei dieser Kondensierung bleibt dann gewissermaßen die narrative Qualität auf der Strecke. Dies gilt nicht nur für historische Zeitspannen⁴, sondern auch für die kleinen Rekonstruktionen alltäglicher Ereignisse. Auch hier kann auf ein vergangenes Ereignis zunächst mit einer einfachen, umschreibenden Formulierung referiert werden, dessen narrativer Gehalt erst im weiteren Verlauf der Interaktion und durch Nachfragen des Handlungspartners »entpackt« – in manchen Fällen: enthüllt – wird.⁵

3 Ich beziehe mich hier auf das mittlerweile abgeschlossene Projekt *Rekonstruktive Gattungen der alltäglichen Kommunikation*, das unter der Leitung von Jörg Bergmann und Thomas Luckmann stand und von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziell gefördert wurde. Vgl. Bergmann und Luckmann (1995).

4 Die erkenntnistheoretischen Probleme, die sich bei der Stauchung oder Dehnung der historischen Zeit einstellen, werden von Simmel (1957) eingehend erläutert.

5 Der Vorgang der narrativen Explikation einer Umschreibung wird in

- Es gibt kommunikative Formen der Ereignisdarstellung, die nur dann noch als Erzählung charakterisiert werden können, wenn man diesen bereits überdehnten Begriff noch mehr überdehnt. Beispiele dafür sind etwa die Live-Reportage eines Fußballspiels im Hörfunk oder Ereignisdarstellungen im Rahmen von Feuerwehrnotrufen. Natürlich kann, wer Zeuge eines Feuers wird, später darüber eine Geschichte erzählen, doch die Brandmeldungen, die im Rahmen eines Notrufs erfolgen, haben zwar eine klar identifizierbare Form, enthalten jedoch kaum narrative Elemente.⁶
- Handelnde setzen, wenn sie vergangene Ereignisse darstellen, nicht allein sprachlich-lexikalische Mittel ein; auch dieser Sachverhalt spricht dafür, ein allgemeineres Konzept für die kommunikativen Formen der Rekonstruktion zu entwickeln. Dies wird etwa am Beispiel des geselligen Dia-Abends deutlich, bei dem über weite Strecken Bilder, mehr oder weniger ironische Kommentare, Entzücken, deiktische Reaktionen, Vergleiche zwischen damals und heute und so weiter aufeinanderfolgen, aber nur wenige narrative Elemente zu finden sind.⁷

Resümierend und zuspitzend möchte ich also behaupten, daß die künftige Analyse der vielfältigen Formen der Rekonstruktion vergangener Ereignisse und Erfahrungen möglicherweise gerade behindert wird, wenn man dabei zu sehr auf das Konzept der Erzählung fixiert bleibt. Damit soll die Erzählanalyse nicht zu den Akten gelegt werden. Aber man sollte im Auge behalten, daß eine der Hauptquellen der neueren Erzählforschung in der Literaturwissenschaft liegt. Von daher besteht nämlich die Möglichkeit, daß der Erzählbegriff, mit dem die Sprach- und

einer konversationsanalytischen Studie von Jefferson (1985) im Detail analysiert.

6 Zur Struktur und Dynamik von Feuerwehrnotrufen siehe die Studie von Bergmann (1993), die im Rahmen des erwähnten Projekts über rekonstruktive Gattungen entstand.

7 Mit geselligen Dia-Abenden hat sich, ebenfalls im Rahmen des Projekts über rekonstruktive Gattungen, Keppler (1994) befaßt.

Sozialwissenschaftler operieren, nach wie vor geprägt ist durch normativ-ästhetische Beimengungen, wie sie für den literaturwissenschaftlichen Erzählbegriff charakteristisch sind. Für die empirische Untersuchung der Formen, in denen Ereignisse und Erfahrungen in der sozialen Interaktion – auch in der psychotherapeutischen – rekonstruiert werden, wäre es sicher ein Gewinn, sich von derartigen Idealisierungen zu befreien.

Im folgenden soll paradigmatisch an zwei Fällen – für innere Erfahrungen wie für äußere Ereignisse – verfolgt werden, welche Phänomene in den Blick geraten, wenn man in diesem Sinn nach nicht-narrativen Elementen der kommunikativen Vergewärtigung fragt. Dabei wird sich zeigen, daß im Verlauf von Erfahrungs- und Ereignisdarstellungen das Erzählmuster durch inszenatorische Praktiken durchbrochen wird. Vergangenes wird mit Darstellungsmitteln eigener Art in Szene gesetzt, die narrative Darstellung geht in eine dramatische Darstellung über: Es kommt zu einem Wiederaufleben-Lassen und einer Reinszenierung von Erfahrungen oder Ereignissen.

Disfluenzen in religiösen Konversionserzählungen: Darstellung des Nicht-Darstellbaren⁸

Darstellungen von religiösen Bekehrungserfahrungen bilden ein Beispiel für die Rekonstruktion eines »inneren« Ereignisses aus der Vergangenheit. Sie erfolgen in der Regel in Gestalt einer längeren autobiographischen Erzählung. Das gilt sowohl für solche Konversionsschilderungen, die im Rahmen von Interviewsituationen erhoben, als auch für Bekehrungsdarstellungen, die – wie im Fall unseres Forschungsprojekts – im Rahmen verdeckter Feldforschung in »natürlichen« Kommunikationssituationen (wie beim Katholischen Kirchentag oder beim Nationalkongreß einer christlichen Minderheitengruppe) zusammen-

8 Im folgenden beziehe ich mich auf die Studie von Ulmer (1988), die als Teiluntersuchung im Rahmen des Gattungsprojekts durchgeführt wurde.

getragen wurden. Im Hinblick auf ihren Inhalt wie auch auf Umfang und Ausführlichkeit sind die im Projekt untersuchten Konversionserzählungen höchst unterschiedlich. Doch unabhängig von ihren jeweiligen religiösen Überzeugungen, bedienen sich alle Konvertiten der autobiographischen Darstellungsform.

Sämtliche Konversionserzählungen weisen eine einheitliche dreigliedrige Zeitstruktur auf. Diese Dreiteilung der biographischen Zeit in einen »Wendepunkt«, eine »Zeit davor« und eine »Zeit danach« bildet das zeitliche Grundgerüst für die gesamte Konversionserzählung. Dabei wird die zentrale biographische Zäsur der Konversion in der Darstellung gedehnt, während die Lebensabschnitte davor und danach in stark geraffter Form behandelt werden.

Die Merkmale der Konversionserzählung können hier nicht in aller Breite vorgestellt werden, deshalb im folgenden nur die in diesem Kontext wichtigsten Aspekte:

- Die Konversionserzählungen setzen oft an einem biographischen Zeitpunkt ein, der weit vor dem eigentlichen Konversionsgeschehen liegt. Meist beginnen sie in der Kindheit. Durch die Berücksichtigung der frühen Lebensabschnitte in der Konversionserzählung machen die Erzähler bereits zu Beginn deutlich, daß es sich bei den Ereignissen, die zu schildern sie beabsichtigen, nicht um eine begrenzte oder vorübergehende biographische Episode handelt. Vielmehr wird die Konversion schon hier als etwas vorbereitet, das für die gesamte Biographie des Erzählers, von seiner Kindheit bis in die Gegenwart, zentral bedeutsam ist.
- Die geschilderten Lebensformen vor dem Konversionserlebnis sind häufig solche, die mit der gegenwärtigen religiös bestimmten Lebensweise völlig unvereinbar sind: etwa ein Leben als Kiffer, Alkoholiker, politischer Anarchist, Kommunist. Obwohl die Erzähler die vorkonversionelle Lebensphase rückblickend negativ bewerten, machen sie deutlich, daß sie diesen Teil der Biographie nicht ausgrenzen und abspalten, sondern in die neu erworbene Identität integrieren

wollen und ihn deshalb als (notwendige) Vorstufe zur jetzigen Lebenskonzeption betrachten.

- Ein wichtiger Bestandteil der Darstellung der vorkonversionellen Biographie ist das Bemühen der Erzähler, aufzuzeigen, was zu ihrer Konversion geführt hat. In allen Konversionserzählungen wird eine biographische Krise als Anlaß für die Konversion angeführt. Meist sind es Ereignisse in der Alltagswelt des Konvertiten – Trennung vom Lebenspartner, Frustrationen und soziale Diskriminierungen in der Schule, Minderwertigkeitskomplexe und anderes –, die für die biographische Krise verantwortlich gemacht werden.
- Bereits bei der Schilderung des vorkonversionellen Zeitabschnitts geraten die Erzähler notorisch in Darstellungsprobleme, da es zu einer unvermeidlichen Kreuzung und Überlagerung von Perspektiven kommt. Alle vorkonversionellen biographischen Ereignisse müssen einerseits so geschildert werden, daß erkennbar wird, welchen Sinngehalt und welche Bedeutung sie für den Erzähler vor der Konversion hatten. Andererseits muß aber auch die Revisionsbedürftigkeit dieser Interpretationsweise zum Ausdruck gebracht und die nach der Konversion favorisierte Deutung derselben Ereignisse vermittelt werden.

Die Schilderung des Bekehrungsmoments selbst bildet den Höhepunkt in den Konversionserzählungen. Hier stellen die Erzähler dar, wie die eigene Konversion durch eine tiefgreifende religiöse Erfahrung ausgelöst wurde. Daß dies zugleich auch der schwierigste Teil der Erzählung ist und insbesondere die Darstellung und Vermittlung der entscheidenden religiösen Konversionserfahrung Probleme macht, formulieren die Sprecher oft explizit selbst:

EM 1: PHARISÄER 17,5-8

01 A: und ich kann-, es war so ne tiefe Gotteserfahrung i kann
dir's gar
02 net äh, s'isch schwierig des zu beschreiben, ja...

EM 2: THAILAND 14,3-5

01 A: und han- e eigentlich bloß no in mi-
02 in mi neigheult weil des war-
03 des- des kann i dir gar net erklära...

In beiden Textsegmenten thematisieren die Erzählerinnen ausdrücklich ihr Unvermögen, das Konversionserlebnis adäquat zu beschreiben oder plausibel zu machen.⁹ Doch da diese Schwierigkeiten mit großer Regelmäßigkeit in den Konversionserzählungen auftauchen, ist davon auszugehen, daß es sich hierbei nicht um individuelle Defizite in der Beschreibungskompetenz handelt. Ganz offensichtlich stoßen die Erzähler hier an die Grenze dessen, was an innerpsychischen Vorgängen in Form mündlicher Erzählung darstellbar ist. Mit der Ausgrenzung der sozialen Umwelt und der Verlagerung des Geschehens in die Innenwelt des Konvertiten wird ein geeigneter »Ort« für die Konversion geschaffen. Die innere Welt des Konvertiten wird als Zwischenbereich konzipiert, in dem seine äußere alltägliche Erfahrungswirklichkeit und die alltagstranszendente religiöse Erfahrungsdimension ineinander übergehen. Zugänglich und intersubjektiv vermittelbar ist das Geschehen in der Innenwelt jedoch nur teilweise; das »eigentliche« Geschehen im Innern des Konvertiten bleibt größtenteils jenseits des intersubjektiv vermittelbaren Bereichs.

In diesem Zusammenhang spielt die tiefgreifende emotionale Erschütterung, die die Erzähler mit dem Konversionserlebnis verbinden, eine wichtige darstellungslogische Rolle. Einerseits bezeugen die Gefühle des Konvertiten indirekt die Realität der religiösen Konversionserfahrung. Während das Geschehen im Bereich der religiösen Erfahrungswirklichkeit nicht unmittelbar darstellbar ist, können die Gefühle, die es hervorruft und die mit ihm einhergehen, beschrieben und intersubjektiv vermittelt werden. So bildet die emotionale Ergriffenheit des Konvertiten die äußerlich »sichtbare« beziehungsweise darstellbare Seite der ansonsten unzugänglichen religiösen Konversionserfahrung. Andererseits wird mit dieser Schilderung der Empfindungen deutlich gemacht, daß die Konversion ohne das Zutun des Konver-

9 Daß »Formulierungsschwierigkeiten« noch in ganz anderen Kontexten auf signifikante Weise in Erscheinung treten können, zeigen Gülich und Schöndienst (1999) am Beispiel der Krankheitsbeschreibungen anfallskranker Patienten.

titen und ohne verstandesmäßige Kontrolle stattgefunden hat. Dadurch verliert sie »den Charakter kalter Berechnung oder freier Entscheidung« (Sprondel 1985, S. 556) und wird als eine Erfahrung qualifiziert, deren Realität und Gültigkeit auf rationalem Wege nicht begründet oder abgewiesen werden kann.

Es ist nun interessant zu beobachten, daß die Konvertiten die Schwierigkeit einer angemessenen Repräsentation ihrer Konversionserfahrung nicht einfach benennen und vor ihr kapitulieren. Ihnen steht noch eine andere Möglichkeit offen, ihr Darstellungsproblem verständlich zu machen:

EM 1: PHARISÄER 17, 11-16

01 A: ähm, es war so, i ah i konnt,
 02 i konnt net anders, ja, es war,
 03 es war einfach äh, i konnt, i konnt
 04 mi gar net dagega wehra oder gar
 05 nichts dagega macha, jedenfalls mich
 06 hat's dann echt, i konnt bloß no
 07 in die Knie gehen...

An diesem Ausschnitt zeigt sich, wie die Erzählerin ihre Darstellungsschwierigkeiten nicht einfach thematisiert und beschreibt, sondern sie *praktiziert*: Sie beginnt zu stocken und zu stottern, sie bricht Äußerungen ab, wiederholt Worte und Satzteile. Mit diesen Disfluenzen in ihrem Kommunikationsablauf macht sie deutlich, daß die religiöse Konversionserfahrung nur schwer in Worte zu fassen und mit narrativen Rekonstruktionsmitteln allein nicht mehr darstellbar ist. Die Nicht-Darstellbarkeit wird dabei aber nicht benannt, sondern in Form eines »enactment«¹⁰ vorgeführt, reinszeniert. Welchen Sinn hat diese performative Darstellung – oder besser Vorführung – der Nicht-Kommunizierbarkeit der Konversionserfahrung?

Indem die Erzähler bei der Rekonstruktion die Grenzen der Darstellbarkeit und Nachvollziehbarkeit aufzeigen, erzeugen sie für die religiöse Konversionserfahrung einen besonderen

10 Die Idee des »enactment« geht in der Soziologie auf die Arbeiten Karl Weicks aus den 70er Jahren zurück, in denen er seine Vorstellung von sozialen Organisationen als »enacted realities« entwickelt (vgl. Weick 1985).

Wirklichkeitsstatus. Sie wird als ein »un-beschreibliches« Ereignis konstruiert, das gerade dadurch zu einem außerordentlichen und außeralltäglichen Geschehen wird, daß es sich dem unmittelbaren Zugriff und der direkten erzählerischen Vermittlung entzieht. Der Betroffene agiert so, als käme für ihn angesichts der überwältigenden Einmaligkeit und Stärke seines Konversionserlebnisses jede gelungene Beschreibung einer Trivialisierung gleich. Darin aber besteht das Dilemma, in das jeder Erzähler einer Konversionsgeschichte gerät. Dem Zuhörer muß die religiöse Konversionserfahrung in irgendeiner Weise kommuniziert werden, zugleich aber muß ihm das Scheitern dieser Kommunikation vermittelt, die Unmöglichkeit der narrativen Darstellung aufgezeigt werden. Durch dieses Scheitern kann dem Zuhörer die Nicht-Alltäglichkeit der religiösen Erfahrung vor Augen geführt, gewissermaßen vorgelebt und als existentieller Impuls für die Bekehrung und die damit einhergehende, oft radikale Änderung von Lebensstil und Weltansicht verständlich gemacht werden.

Um zu resümieren: Im Rahmen von Konversionsschilderungen sehen sich die Erzähler mit dem Problem konfrontiert, die Nicht-Kommunizierbarkeit ihres religiösen Erlebnisses zu kommunizieren. An diesem Punkt verlassen die Erzähler den rein narrativen Darstellungsmodus und greifen zu inszenatorischen Praktiken, um das Unbeschreibliche zu vermitteln. Sprachliche Disfluenzen – wie Satzabbrüche, Stottern, Versagen der Stimme, Anakoluthe – dienen hier dazu, die eigene biographische Erschütterung zu reinszenieren, zu aktualisieren. Dieses *re-enactment* setzt dort ein, wo den Erzählern die Leistungskraft einer einfachen erzählerischen Darstellung offensichtlich nicht mehr genügt und sie an die Grenzen dessen stoßen, was für sie mit diesem kommunikativen Register mitteilbar ist. Die wesentliche Funktion dieser Reinszenierung besteht aber in ihrer paradoxen Leistung, gleichzeitig Kommunikation und Nicht-Kommunikation zu betreiben und damit die Lage des Konvertiten zu reproduzieren, in einer alltäglichen Situation eine nicht-alltägliche Erfahrung zu plausibilisieren.

Ko-memorative Medienrekonstruktionen: die Darsteller als Publikum¹¹

Stand bei den religiösen Konversionserzählungen die Rekonstruktion innerpsychischer Erfahrungen im Zentrum, soll im folgenden an einem ganz anders gelagerten Fall untersucht werden, ob auch bei der Vergegenwärtigung äußerer Ereignisse nicht-narrative Rekonstruktionsverfahren eingesetzt werden können. Der Fall, um den es geht, sind alltägliche Interaktionssituationen, in denen über Massenmedien – vor allem über das Fernsehen – gesprochen wird. Thema sind dabei nicht die vielfältigen Arten des Sprechens beim Fernsehen¹², sondern die Formen der nachträglichen Rekonstruktionen eines Medienergebnisses.

Wird in der alltäglichen Interaktion auf ein Medienereignis Bezug genommen, so kann das auf zweierlei Weisen geschehen. Einerseits finden sich Gesprächssequenzen, in denen nur sehr kurz und eher beiläufig auf ein Medienereignis referiert wird, wohingegen in anderen Gesprächen die Anwesenden ein einzelnes Medienereignis ausführlich rekonstruieren und besprechen. Während eine kleine Medienreferenz en passant im Gespräch eingestreut werden kann, kommt es zu einer »großen« Medienrekonstruktion erst, nachdem die Gesprächsteilnehmer ihren Wissensstatus in bezug auf das thematisierte Medienereignis ausgetauscht haben. Einfach ausgedrückt geht es darum, zu klären, ob dem Gesprächspartner das Medienereignis unbekannt ist oder ob er Kenntnisse darüber hat. Diese vorherige Wissensabklärung ist deshalb von Bedeutung, weil sich aus ihr ergibt, wie die Gesprächsteilnehmer das Medienereignis im weiteren Verlauf rekonstruieren.

Stellt sich nämlich heraus, daß Personen am Gespräch beteiligt sind, die das thematisierte Medienereignis nicht kennen,

¹¹ Im folgenden beziehe ich mich auf die aus dem Gattungsprojekt hervorgegangene Arbeit von Ulmer und Bergmann (1993).

¹² Dieses Thema wird in einem Projekt untersucht, das der Autor mit Werner Holly und Ulrich Püschel durchführt.

besteht eine Wissensasymmetrie zwischen den Gesprächsteilnehmern und damit strukturell die Voraussetzung für eine erzählende Wiedergabe. Das Medienereignis kann in Gestalt einer Nacherzählung rekonstruiert werden, wobei diese sich in ihrer Verlaufsform nicht von konversationellen Erzählungen mit ganz anderen Inhalten unterscheidet. Dazu ein Beispiel aus einem Familiengespräch, in dem Uschi ihren Eltern und Brüdern eine vor ihr miterlebte Fernsehsendung rekonstruiert:

GOTTHILF FISCHER (EM 27/3, gekürzt)

1 Uschi: h hasch des gseha- des ... mit em Gotthilf
 2 Fischer (--) bei de Fi-
 3 Alfred: {
 °°Mhm; kenn i et°° }
 4 Gerda: ((erfreut, lebhaft:)) Mit dr
 5 Gerda: Queen Elisabeth }
 6 Uschi: { DAS WAR JA: IRRE du.: wie se DE:N
 7 Uschi: verarscht hân; =des hab i dem so: gönnt wie
 8 keim andera. Dir hab'es ja erzâhlt; gell
 9 Chris: =Wieso; wa war denn? -
 10 Alfred: =°(- ?)°
 11 Uschi: Ha de:r war; (-) bei Pro:beaufnâhma, in-
 12 in irgendso 'ra groÿa Halle, in Stuttgart.
 13 ((Kurze Ablenkung durch Sprecher V))
 14 Uschi: Auf jeden Fall hand se- isch doa dann
 15 einer reikomma ...

Dieser Textauszug gibt den Beginn einer Medienrekonstruktion wieder, in der geschildert wird, wie Gotthilf Fischer, der bekannte Dirigent eines Laienchors, bei der Chorprobe mit einer Doppelgängerin der Königin von England konfrontiert wird und wie er sich in dem Glauben, dies sei die echte Queen Elizabeth, verhält. Nach der Wissensabklärung (Zeile 1 und 3) und dem *story preface* (Zeilen 6 bis 8)¹³ kommt es zu einer sehr ausführlichen und detailreichen Darstellung des Mediengeschehens, in der unter anderem die Ankündigung des »königlichen Besuchs«, die Ankunft der »Queen«, die Begegnung zwischen »Königin Elizabeth« und Gotthilf Fischer narrativ entfaltet werden.

13 Zu Form und Funktion derartiger Einleitungen in mündlich erzählten Geschichten vgl. Sacks (1971).

Dieser Modus der Rekonstruktion kann sich dort ändern, wo durch die gehäufte Verwendung von Zitaten und das Nachspielen ganzer Dialogsequenzen die narrative Medienrekonstruktion einer Form der dramatischen Medienrekonstruktion Platz macht:

DREHARBEITEN (EM 27/3, gekürzt)

((Sprecher A schildert, wie die Schauspieler Thomas Gottschalk und Mike Krüger bei Dreharbeiten von einem angeblichen Polizisten kontrolliert werden, als sie auf motorisierten Dreirädern durch München fahren:))
 1 Alfred: Un der Polizist; (-)
 2 ((imitiert:)) "Ja sowas hob i no nie gsehn"
 3 Uschi: ((lacht))
 4 Alfred: ((imitiert:)) "Joa was is'n des," ((lacht))
 5 Gerda: ((imitiert:)) "Is
 6 Gerda: ((imitiert:)) des überhaupt vom TÜV abgnomme,"
 7 ((lachend:)) hat der gfroagt }
 8 Alfred: Jaja: ((lacht))
 9 Alfred: ((imitiert:)) "Is des überhaupt obgnommn,"
 10 :
 11 :
 12 :
 13 Alfred: ((imitiert:)) "Zoign's ma ihre Papiere;"
 14 ((imitiert:)) "Ich hab keine Papiere; (-)
 15 dabei;"
 16 ((imitiert:)) "Joa; (-) doa kennat's net
 17 weiterfoahn? °Joa was moch
 18 ma doa joa°"

In diesem Ausschnitt setzen die Sprecher gehäuft das Mittel der Stimmenimitation in Verbindung mit wörtlichen Redewiedergaben ein, wodurch eine erzählerische Darstellung des Medienereignisses vollständig zugunsten des reinszenierenden Nachspielens aufgegeben wird. Derartige mimetische Techniken werden oft auch zur Darstellung nichtverbaler Handlungen und Vorgänge angewandt. Im folgenden Textauszug werden so nicht nur die Äußerung einer Medienfigur nachgeahmt, sondern auch ein Pistolenschuß und das Fallen eines Gegenstandes akustisch reproduziert:

1 Detlef: Ruft a alte Omi an, (-) äh 's Kätzle wär
 2 auf'm Baum gell; Streife kommt
 3 ((imitiert Oma:)) "Ja könnten Se doch bitte
 4 mal meine Katze da oben
 5 runterhola,"
 6 --> dr Neger zieht Pischtol, =PCH:::
 7 knallt se ab
 8 {
 9 ((Gelächter))
 10 --> Detlef: ((imitiert Fallgeräusch))
 11 {
 12 ((Gelächter))

Die Transkriptionsauszüge sollen genügen, um eine Darstellungs- und Vermittlungsweise von Medienereignissen zu illustrieren, die als dramatische Reinszenierung bezeichnet werden kann. Die Absicht, die die Rekonstruierenden mit dieser Art der Darstellung verbinden, liegt auf der Hand: Die Zuhörer sollen nicht einfach nur mit dem Inhalt des Medienereignisses vertraut gemacht werden, sondern es in gewisser Weise nacherleben können. In diesem Sinn ist der Begriff *Reinszenierung* auch ganz wörtlich zu nehmen, nämlich als Versuch des Erzählers, für alle Gesprächsteilnehmer, die das Medienereignis nicht aus eigener Anschauung kennen, die unmittelbare Rezeption durch eine möglichst authentische mündliche »Wiederaufführung« zu ersetzen. Daß sie damit Erfolg haben, zeigt sich nicht nur an den Reaktionen der Zuhörer, die gelungene Darstellungen immer wieder mit Lachen quittieren. Für die Beliebtheit solcher reinszenierenden Medienrekonstruktionen spricht auch, daß sie nur selten vereinzelt auftreten. In der Regel findet sich nach einer ersten reinszenierenden Medienrekonstruktion sofort ein weiterer Gesprächsteilnehmer, der ein anderes Medienereignis in dieser Form zum besten gibt.

Ein aufschlußreiche Variante eigener Art ergibt sich dort, wo alle Beteiligten das betreffende Medienereignis kennen. Ganz entgegen der Erwartung, daß es in diesem Fall überhaupt nicht zu einer Rekonstruktion kommt, verhindert das gemeinsame Wissen diese keineswegs. Auch hier wird rekonstruiert, jedoch überhaupt nicht mehr in Form einer Nacherzählung, sondern in Form einer gemeinsamen Erinnerung, einer Ko-Memoration, in

der die Beteiligten das vergangene Ereignis wiederaufleben lassen. Im folgenden Ausschnitt ist diese Art der Rekonstruktion gut zu beobachten:

WATZMANN (EM 27/3, gekürzt)

1 Uschi: Ah des mit der Gailtalerin; wie die immer
 2 ((imitiert:)) "Darfst ruhig angreufn"
 3 oder so;
 4 Alfred: ((imitiert:)) "Kannst=es ruhig angreifen;"
 5 ((kurzes Lachen))
 6 Detlef: ((imitiert:)) "J(h)o(h)oh:::? °hh joa was
 7 moachst denn doa, Gaildoahlerin?"
 8 ((kurzes Gelächter))
 9
 10
 11
 12
 13 Alfred: ((imitiert:)) "Groußknecht? (-) gib sofort
 14 ((imitiert:)) mein Löffel;"
 15 ((singt:)) "Löffel hollareiduliö::"
 16 ((kurzes Lachen))
 17 Detlef: On wo se d'Supp esset, ((schlurft laut))
 18 ((kurzes Lachen))
 19 (3.0)
 20 Alfred: Was isch no
 21 Uschi: ((singt:)) "Sie isch'd a ganz a ausgschamtes
 22 Weib ()"
 23 {
 24 Detlef: Ausgschamte Dirn
 25 Uschi: Dirn; (--) ((singt:)) "die Gailtalerin,"
 26 Detlef: ((imitiert:)) "Joa? oaber a feschs Weiberl
 27 ((imitiert:)) isch=scho:::."
 28 ((Gelächter))

Hier wird die Reinszenierung eines Medienereignisses – in diesem Fall einer CD des Musikers Wolfgang Ambros – von allen Gesprächsteilnehmern gemeinsam durchgeführt. Sie greifen abwechselnd Passagen, die ihnen besonders markant oder amüsant erscheinen, heraus und spielen diese ansatzweise nach (vgl. die angedeuteten Szenen in den Zeilen 1 bis 7, 13 bis 17 und 20 bis 26). So entsteht eine Abfolge kleiner Rekonstruktionsfragmente, die aus Zitaten und Dialogismen bestehen und in denen der Inhalt des Medienereignisses punktuell repräsentiert und reinszeniert wird.

Fragt man nach dem Sinn dieser reinszenatorischen Praktiken, fällt als erstes auf, daß hier die Medienrekonstruktion ganz offensichtlich nicht der Übermittlung einer Neuigkeit oder Information dient, denn alle Beteiligten wissen ja Bescheid. Nicht

der propositionale Gehalt der Rekonstruktion ist entscheidend, sondern ihr performativer Vollzug. Wenn alle Beteiligten das Medienereignis kennen und es dennoch rekonstruieren, löst sich tendenziell (wie beim gemeinsamen Singen) die Rollendifferenz von Sprecher und Hörer, von Entertainer und Publikum auf. Man unterhält sich im gleichen Maß, in dem man andere unterhält, und man unterhält die anderen, indem man sie an der eigenen Unterhaltung – der lustvollen Vergegenwärtigung einzelner Passagen – partizipieren läßt. Die ko-memorative Medienrekonstruktion ist demnach eine gemeinschaftsstiftende Aktivität – und das gilt noch in einer anderen Hinsicht.

An dem Transkript »Watzmann« fällt auf, daß die Gesprächsteilnehmer großes Vergnügen an anzüglichen Formulierungen (»Kannst es ruhig angreifen«, »ausgeschamte Dirn«), sexuell konnotierten Bezeichnungen (Gail/geil) oder ungesit-teten Verhaltensweisen (Zeile 17: Detlef schlürft laut) haben. Da sie aber diese Formulierungen nur zitieren und entsprechende Aktivitäten nur nachspielen, sind sie selbst dafür nicht verantwortlich. Allgemein formuliert, gestatten also Reinszenierungen den Akteuren, Zensurregeln und Ausdrucksrestriktionen zu lockern, sie sprechen nicht in eigener Verantwortung und haben deshalb eine größere Freiheit als in der eigenen Rede, tabuisierte Ausdrücke zu verwenden oder sich unmanierlich zu betragen.¹⁴ Dies geht indes nur so lange gut, wie alle Interagierenden sich – wenn schon nicht aktiv, dann wenigstens zustimmend – daran beteiligen. Reinszenierungen haben also auch insofern eine gemeinschaftsstiftende Funktion, als sie allen Beteiligten zusammen lizenzierte Verstöße gegen Anstand und Sitte offerieren.

¹⁴ Ausführlich wird die zensurbefreiende Funktion von Zitaten am Beispiel von Klatschgesprächen untersucht in Bergmann (1987).

Die kommunikative Leistung von Reinszenierungsverfahren

Auf der Basis der hier paradigmatisch vorgestellten Formen der Reinszenierung in der Alltagsinteraktion komme ich zu der These, daß dieser nichtnarrativen Rekonstruktionstechnik ein besonderes kommunikatives Potential eigen ist. Erzählungen haben etwas Beruhigendes, sie bringen ein Geschehen in eine serielle Ordnung, sie liefern eine geschlossene Gestalt, und die Moral der Geschichte verwebt den Einzelfall mit der moralischen Ordnung. Robert Musil (1987, S. 650) hat diese Funktion des Narrativen in einer beeindruckenden Beschreibung erfaßt:

»... fiel ihm [Ulrich] ein, daß das Gesetz dieses Lebens, nach dem man sich, überlastet und von Einfalt träumend, sehnt, kein anderes sei als das der erzählerischen Ordnung! Jener einfachen Ordnung, die darin besteht, daß man sagen kann: »Als das geschehen war, hat sich jenes ereignet!« Es ist die einfache Reihenfolge, die Abbildung der überwältigenden Mannigfaltigkeit des Lebens in einer eindimensionalen, wie ein Mathematiker sagen würde, was uns beruhigt; die Aufreihung alles dessen, was in Raum und Zeit geschehen ist, auf einen Faden, eben jenen berühmten »Faden der Erzählung«, aus dem nun also auch der Lebensfaden besteht. Wohl dem, der sagen kann »als«, »ehe« und »nachdem!« Es mag ihm Schlechtes widerfahren sein, oder er mag sich in Schmerzen gewunden haben: sobald er imstande ist, die Ereignisse in der Reihenfolge ihres zeitlichen Ablaufes wiederzugeben, wird ihm so wohl, als schiene ihm die Sonne auf den Magen. ... Die meisten Menschen sind im Grundverhältnis zu sich selbst Erzähler. ... Sie lieben das ordentliche Nacheinander von Tatsachen, weil es einer Notwendigkeit gleichsieht, und fühlen sich durch den Eindruck, daß ihr Leben einen »Lauf« habe, irgendwie im Chaos geborgen. Und Ulrich bemerkte nun, daß ihm dieses primitiv Epische abhanden gekommen sei, woran das private Leben noch festhält, obgleich öffentlich alles schon unerzählerisch geworden ist und nicht einem »Faden« mehr folgt, sondern sich in einer unendlich verwobenen Fläche ausbreitet.«

Gegenüber dieser einfachen, starren, aber auch beruhigenden Ordnung des narrativen Nacheinander haben die Reinszenierungsformen etwas »Primitives«, Ungebärdiges, Unkultiviertes an sich. Sie vereinen Widersprüchlichkeiten und Paradoxien in sich, ohne sie aufzulösen; mit ihrer Hilfe läßt sich Nichtkom-

munizierbarkeit kommunizieren; sie gestatten es, Entertainer und Publikum in einem zu sein, und sie bieten einen Weg, die Regeln des zivilisierten Verhaltens zu beachten und zugleich zu unterlaufen. Vielleicht eignen sich ja die Praktiken der Reinszenierung, so wirr und unterkomplex sie manchmal scheinen mögen, besser als die serialisierende Logik des Narrativen zur Repräsentation einer Welt, die »unerzählerisch« geworden ist.

Literatur

- Berger, P.; Luckmann, T. (1970): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M.
- Bergmann, J. (1993): Alarmiertes Verstehen: Kommunikation in Feuerwehrotrufen. In: T. Jung; S. Müller-Doohm (Hg.), »Wirklichkeit« im Deutungsprozeß: Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Frankfurt a. M., S. 283–328.
- Bergmann, J. (1987): Klatsch: Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York.
- Bergmann, J.; Luckmann, T. (1995): Reconstructive genres of everyday communication. In: U. Quasthoff (Hg.), Aspects of Oral Communication. Berlin, S. 289–304.
- Feinberg, J. (1977): Handlung und Verantwortung. In: G. Meggle (Hg.), Analytische Handlungstheorie. Bd. 1, Handlungsbeschreibungen. Frankfurt a. M., S. 186–224.
- Gülich, E.; Schöndienst, M. (1999): »Das is' unheimlich schwer zu beschreiben.« Formulierungsmuster in Krankheitsbeschreibungen anfallskranker Patienten: differentialdiagnostische und therapeutische Aspekte. Psychotherapie und Sozialwissenschaft 1: 199–227.
- Halbwachs, M. (1985): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Frankfurt a. M.
- Jefferson, G. (1985): On the interactional unpackaging of a ›gloss‹. Language in Society, 14: 435–466.
- Keppler, A. (1994): Familientischgespräche: Eine Untersuchung zu Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt a. M.
- Musil, R. (1987): Der Mann ohne Eigenschaften. Reinbek.
- Sacks, H. (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In: R. Kjolseth; F. Sack (Hg.), Zur Soziologie der Sprache (Sonderheft 15 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie). Opladen, S. 307–314.

- Simmel, G. (1957): Das Problem der historischen Zeit. In Simmel, G., Brücke und Tür. Stuttgart, S. 43–58.
- Sprondel, W. M. (1985): Subjektives Erlebnis und das Institut der Konversion. In: B. Lutz (Hg.), Soziologie und gesellschaftliche Entwicklung. Verhandlungen des 22. Deutschen Soziologentages in Dortmund 1984. Frankfurt a. M., S. 549–558.
- Ulmer, B. (1988): Konversionserzählungen als rekonstruktive Gattung. Erzählerische Mittel und Strategien bei der Rekonstruktion eines Bekehrungserlebnisses. Zeitschrift für Soziologie 17: 19–33.
- Ulmer, B., Bergmann, J. (1993): Medienrekonstruktionen als kommunikative Gattungen? In: W. Holly; U. Püschel (Hg.), Medienrezeption als Aneignung: Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung. Opladen, S. 81–102.
- Weick, K. E. (1985): Der Prozeß des Organisierens (The social psychology of organizing). Frankfurt a. M.